

 **F+F**

notiert

Mitteilungen für
Freundinnen und Freunde der DPSG
Frühjahr/Sommer 2024

90

Armageddon.
Die **Hölle** auf Erden



Arie Goral (ohne Titel)

»Wir sind alle gleich.
Es gibt kein christliches,
muslimisches oder jüdisches Blut.
Es gibt nur menschliches.«
Margot Friedländer

THEMA

Armageddon. Die Hölle auf Erden

Eretz Israel und Free Palestine.

Ein tödliches Dilemma.

Für die Hölle auf Erden ist der Ausdruck »Armageddon« gebräuchlich. Über Nacht ist die Terror-Katastrophe über Israel hereingebrochen. Die militärische Reaktion legt den Gazastreifen in Schutt

10

und Asche, zehntausende Menschen sind tot oder verletzt. Der Thementeil.



- 4 Editorial
- 5 Mitglieder und Freunde
- 7 Aus dem F+F-Bundesverband
- 8 Aus der DPSG und der internationalen Pfadfinderwelt
- 10 **Thementeil:**
Eretz Israel – Verheißung, Leben, Desaster und doch immer wieder Hoffnung
- 18 Interview mit Moshe Zimmermann: Einen Ausweg suchen
- 20 Lasst uns nicht allein!
- 21 Reden über Israel / Impressum
- 22 Kurze Geschichte des Antisemitismus
- 23 Aus den Diözesen
- 27 Am Lagerfeuer
- 28 Das ultimative Kochrezept
- 30 Interkulturelle Reflexionen
- 32 Aus der Geschichte der DPSG
- 35 Forum
- 39 Unsere Toten
- 41 Bücher
- 43 Wegzeichen
- 44 Berthold Brecht: Moderne Legende

Titeltypografie: Dieter Kluth



sche Israeli Abuna Simaan Jaraisi sendet uns eine Botschaft aus Nazareth in Galiläa (Seite 20).

18

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte BiPi zusammen mit Lady Olave in Nyeri, Kenia. Johannes Winter zeichnet die Geschichte einfühlsam nach. Teil 1 der Episode.

32



Der Prozess zur Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs in der DPSG ist in Gang gekommen. Josef Niehaus stellt die Zusammenhänge vor, das Forscherteam bittet um Mitarbeit.

35

Liebe Freundinnen und Freunde,

mit dem antiken Begriff Armageddon für die endzeitliche Schlacht zwischen den Mächten des Guten und des Bösen aus der Johannes Apokalypse haben wir dieses Heft überschrieben. Die Johannes-Offenbarung rückt das Geschehen in eine nicht definierte Zukunft, aber das Ereignis ist bereits da. Man sehe den Krieg zwischen Israel und der Hamas.

Nun kann man nicht, wie der Evangelist das tat, zwischen Gut und Böse unkritisch schwarz-weiß unterscheiden. Ich verweise auf das Wort von UN Generalsekretär Guterres, »die Angriffe der Hamas kamen nicht aus dem luftleeren Raum«. Diese Einschätzung teile ich aus 40 Jahren Erfahrung in Israel, den palästinensischen Gebieten und insbesondere dem Gaza-Streifen sowie zahlreichen Austauschprogrammen. Mag nicht allen gefallen, rückt das Ganze aber doch in einen begreifbaren Kontext. Der singuläre Akt aber der jetzigen Situation ist und bleibt der perfide und terroristische Überfall aus dem Gaza heraus auf friedliche Menschen. Israel hat jedes Recht, sich zu wehren.

Wir haben uns für dieses Heft bemüht, Hintergründe aufzudecken und die aktuelle Situation einzuordnen, soweit das geht. Auch in diesem Heft, wie auch im Heft zu Ukraine (#88), habe ich bei den Illustrationen wieder zur Kunst gegriffen. Für mich ist das eine Möglichkeit, Grauen zu dekonstruieren; die Kampfhandlungen und die Zerstörungen des Krieges werden in den Medien ohnehin umfänglich ausgebreitet.

Warum wir uns diesem Thema auch zuwenden, hängt damit zusammen, dass wir in Israel und Palästina befreundete Pfadfinderorganisationen haben, mit denen wir seit Jahrzehnten im guten Austausch stehen.

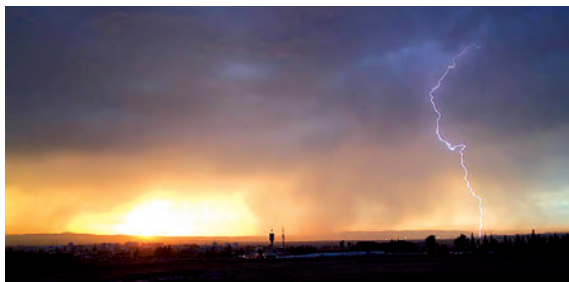
*In diesem Sinne
Schalom und Salam,*

euer Tony



Tony.
Dr. Anton Markmiller

Armageddon – Die Hölle auf Erden



Sonnenuntergang und Blitzschlag über der Jezeerel-Ebene (Offb. 16,18).

Armageddon, auch Harmageddon, bezeichnet in der Offenbarung des Johannes den Ort der endzeitlichen Entscheidungsschlacht im »Krieg des großen Tages Gottes, des Allmächtigen«. Im erweiterten Sinn bezeichnet der Begriff in der Theologie den eschatologischen (endzeitlichen) Entscheidungskampf. Außerhalb der Theologie wird er für sehr große, alles zerstörende Katastrophen überhaupt verwendet.

Der Verfasser der Offenbarung beschreibt die letzte Serie von endzeitlichen Plagen, den »sieben

Schalen des Zorns«. Nach Gottes Befehl werden sie von sieben Engeln über die Erde ausgegossen. Die sechste Schale (Offb. 16,12–16) beinhaltet, dass der Fluss Euphrat austrocknet und dass drei Dämonengeister die Könige der Welt dazu bewegen, sich zum Krieg mit Gott am Ort Harmageddon zu versammeln.

Verortet wird das Ereignis beim Har Megiddo, Berg von Megiddo, ein südlicher Ausläufer des Karmelgebirges. In der Jezeerel-Ebene bei Megiddo befand sich das klassische Schlachtfeld Kanaans.



Ruinen von Megiddo und Blick auf die Jezeerel-Ebene.

Eretz Israel

Verheißung, Leben, Desaster und doch immer wieder Hoffnung

Von Anton Markmiller

Das Massaker



David Ben-Gurion mit der Urkunde der Unabhängigkeitserklärung Israels.

Nach den Massakern vom 7. Oktober an über 1200 Israelis und der Entführung von 230 Geiseln, führt die Regierung in Jerusalem Krieg gegen die Terrororganisation Hamas. Dieser gegenwärtige Krieg muss im Zusammenhang mit der Gesamtsituation gesehen werden, die mit der Ausrufung des Staates Israel am 14. Mai 1948 entstanden ist, aber auch eine Vorgeschichte hat.

Dieser gegenwärtige Krieg muss im Zusammenhang mit der Gesamtsituation gesehen werden, die mit der Ausrufung des Staates Israel am 14. Mai 1948 entstanden ist, aber auch eine Vorgeschichte hat.

Die Balfour-Deklaration



Lord Balfour spricht im House of Commons (Unterhaus).

1917 befand sich die Region noch in osmanischer Hand, doch gewannen Truppen des British Empires zunehmend die Oberhand. Um sich zionistische Unterstützung zu sichern, erließ London eine Deklaration, die nach dem Verfasser, Außenminister Lord Arthur Balfour, benannt wurde. Darin wurde der Zionistischen Weltorganisation die Errichtung einer »Heimstatt für das jüdische Volk« zugesichert. Außerdem fügte Balfour hinzu, dass die



Rechte der nichtjüdischen Gemeinschaften in Palästina dadurch nicht infrage gestellt werden dürften. Tatsächlich war die Balfour-Deklaration jedoch ein Baustein für Großbritannien, um seine imperialen Interessen zu verfolgen.

Die Lüge von den zwei Staaten



Bannerhissung Staatsgründung

Bereits 1916 vereinbarten Frankreich und England, das osmanische Reich untereinander aufzuteilen. »Auf dreiste Weise versprach England allen alles und be-

hielt es schließlich selbst«, urteilt der deutsch-israelische Historiker Michael Wolffsohn.

Die Staatsgründung



»Nakba«: Frauen und Kinder fliehen aus dem Dorf Tantura.

International stieß die Gründung des Staates Israel am 14. Mai 1948 auf erheblichen Widerstand, fünf arabische Staaten griffen Israel am selben Tag an, wurden aber be-

siegt. Etwa 700.000 Palästinenser flohen oder wurden vertrieben (Nakba – »Katastrophe«).



Vertreibung der Juden aus arabischen Ländern



Jüdische Flüchtlinge mit verpackten Thora-Rollen.

Im Gegenzug erfolgte die Ausweisung von Juden aus den arabischen und islamischen Ländern, sie umfasste sowohl Flucht als auch Vertreibung von 850.000 Juden, hauptsächlich misrachischer und sefardischer Herkunft von 1948 bis in die 1970er Jahre. Dadurch erloschen teils Jahrtausende alte jüdische Gemeinden. Sie wird auch »jüdische Nakba« oder »doppelte Nakba« genannt.

Die Besetzung der palästinensischen Gebiete



Israelische Soldaten erreichen im Sechstagekrieg die Klagemauer.

Im Rahmen des Sechstagekrieges 1967 wurde auch der Gazastreifen von Israel besetzt und jüdische Siedlungen entstanden, 8000 Siedler lebten auf 40% des Gazastreifens. Als sich Israel 2005 aus dem Gebiet zurückzog, wurden die Siedlungen geräumt. Israel eroberte auch das Westjordanland und Ostjerusalem.

Der Versöhnungstag und die Katastrophe



Israelische Soldaten mit der Thora an Jom Kippur.

Der Jom-Kippur-Krieg 1973 war ein Schock sondergleichen für Israel, gerade weil er am Vorabend des höchsten jüdischen Feiertages, dem Versöhnungstag stattfand. Er mündete aber auch in das Friedensabkommen mit Ägypten von 1973 unter Anwar as-Sadat und Menachem Begin.

Hamas und Fatah



Konfrontation auf dem Tempelberg.

Die Situation spitzte sich dramatisch zu, als die islamistische Hamas (»Kampfgeist«) bei den Parlamentswahlen der Autonomiegebiete 2006

die absolute Mehrheit erreichte. Der Hamas gelang es, die religiös gemäßigten Fatah (»Eroberung, Sieg«) aus dem Gazastreifen zu vertreiben und eine Diktatur zu errichten. Den täglichen Raketenangriffen durch die Hamas begegnete Israel mit der Begrenzung der Stromversorgung, Einstellung der Treibstofflieferungen und der Sperrung der Grenzübergänge.

2008 und 2012 begann Israel wegen der fortwährenden Raketenangriffe erneut mit Militäroperationen im Gazastreifen. 2021 kam es erneut zu schwersten Auseinandersetzungen, Auslöser waren Einschränkungen der Ramadanfeiern und die Stürmung der Al-Aksa-Moschee in Jerusalem durch die Israelische Polizei.

Das Massaker und die Reaktion



Zerstörtes Gaza.

Am Morgen des 7. Oktober 2023 erfolgte vom Gazastreifen aus ein großangelegter und brutaler Terrorangriff der Hamas auf Israel. Israelischen Angaben zufolge wurden 1339 Menschen ermordet oder im Kampf getötet – 695 israelische Zivilisten, einschließlich 36 Minderjähriger, 373 Mitglieder der israelischen Si-

cherheitskräfte und 71 Ausländer. Israel verschärfte daraufhin die Blockade von Gaza und begann im Rahmen der Militäroperation »Eiserne Schwerter« mit Luftangriffen auf den dicht besiedelten Gazastreifen. Am 28. Oktober begann schließlich die Bodenoffensive.

Unter Berufung auf Satellitendaten weisen Gebiete (Gebäude und landwirtschaftliche Nutzflächen) im Gazastreifen nach Angaben von »Der Spiegel«, Stand Februar 2024, folgende Zerstörungsgrade auf: Nord-Gaza: 68 bis 81% zerstört, Gaza-Stadt: 72 bis 84% zerstört, Deir al-Balah: 40 bis 51% zerstört, Chan Yunis: 45 bis 58% zerstört, Rafah: 22 bis 32% zerstört.

Die große Lüge des Benjamin Netanjahu



Mahmud Abbas und Benjamin Netanjahu beim Treffen 2010 in Washington.

Im Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern war der Ansatz von Ministerpräsident Benjamin Netanjahu, den Status quo unbedingt aufrechtzuerhalten. Und das trotz seiner berühmten Grundsatzrede an der Bar-Ilan-Universität, in der er 2009 der Gründung eines palästinensischen Staats im Prinzip zugestimmt hatte. Sein Handeln zeigt jedoch, dass er und seine Regierungen mehr daran interessiert waren, den innerpalästinensischen Konflikt zwischen der Hamas und der Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO aufrechtzuerhalten – selbst um den Preis, die Hamas am Leben zu erhalten.

Demonstrationen gegen Netanjahu



Demonstration gegen Netanjahu, der hier als »Caesar« betitelt wird.

Netanjahu hat seiner Likud-Partei 2019 erklärt, man müsse auch zulassen, dass die Hamas finanzielle Unterstützung aus Katar bekomme – das sei ein Schlüsselfaktor dafür, einen palästinensischen Staat zu verhindern. »Das ist Teil unserer Strategie: Eine Trennung zwischen den Palästinensern in Gaza und im Westjordanland herbeizuführen«, sagte er. Netanjahu ist formell wegen Korruption angeklagt. Die Anklage läuft seit mehr als drei Jahren, er ist unter anderem wegen Bestechlichkeit, Betrug und Untreue angeklagt.

Netanjahu hat den Staat Israel geschwächt



Hunderttausende demonstrieren seit Monaten gegen Netanjahu und seine Regierung. Zwischenzeitlich flammten

die Proteste aufgrund des Krieges ab, nun kommen sie aber wieder. In den Anfängen wandte sie sich gegen die Aushöhlung der Demokratie, dann erweitert gegen die Politik im Gazastreifen, dann über die Forderung der Heimholung der Geiseln verstärkt gegen die rechtsextreme Regierung.

Netanjahu hat durch seine Politik Israel extrem geschwächt. Die Proteste bis hin zur Verweigerung von Reservisten, an standardisierten Wehrübungen teilzunehmen, ist der Hamas natürlich nicht verborgen geblieben. Und so haben sie über das ausgebaut Tunnelsystem eine unvorbereitete Gesellschaft überfallen und massakriert. Wieder an einem symbolträchtigen Tag, dem Vorabend zum Schabbat. Die Tunnelsysteme waren bekannt, ich war selbst vor zehn Jahren in Rafah in einem solchen Tunnel. Die Reaktion Israels war erwartbar, doch das Leid ist unermesslich. Auf beiden Seiten.

Türen



GEDENKSTÄTTE

Türen öffnen sich zum Himmel und zum Abgrund und überall auf dieser Welt.

Hier öffnet sich die Tür zur Holocaustgedenkstätte in Budapest. Etwa 500 000 ungarische Juden wurden von den Nationalsozialisten und ihren ungarischen Verbündeten umgebracht. Und das

noch ab Mai 1944. »Entjudung« nannte man das.

Wohin also führt uns diese Tür? Sie führt uns einerseits in eine Dokumentationsstätte des abgrundtiefen Grauens der Auslöschung jüdischen Lebens und damit verbindet sie sich mit der Tür des Grauens in Israel. Aber andererseits führt sie in die hoffnungsvolle Sicht einer guten Zukunft, wenn die Botschaft des »Nie wieder ist heute« verstanden wird.

Geschaffen hat diesen einmaligen Ort der Architekt István Mányi, früherer Pfadfinder und guter Freund.

Öffnen wir diese Tür!

Die Hoffnung

*Solang noch im Herzen drinnen,
Eine jüdische Seele wohnt.
Und nach Osten hin, vorwärts,
Das Auge nach Zion blickt.
Solange ist unsere Hoffnung nicht verloren,
die Hoffnung, zweitausend Jahre alt,
»Zu sein ein freies Volk, in unserem Land,
im Lande Zion und in Jirushalajim!«*

haTikwa

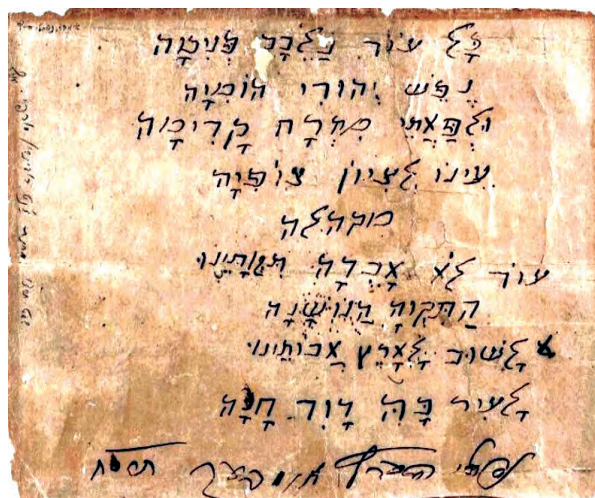
haTikwa ist die Nationalhymne Israels und bedeutet im Ursprungstext »Die Hoffnung«. Die Hoffnung auf eine Heimstadt, auf ein gesichertes Land. Israel und seine Menschen sind erneut wieder weit davon entfernt. Von diesem traurigen Befund handelt dieses Heft.

Auch Palästina, das als Folge seines beispiellosen Überfalls auf Israel so viele Opfer in Gaza zu beklagen hat, hat eine Hymne. Die ist sehr martialisch und menschenverachtend, so dass wir sie hier nicht abdrucken

Wer möchte, kann die Hymnen im Netz anhören. Es gibt bei der haTikwa mehrere Gestaltungsvarianten, manche sind sehr militärisch anmutend, das ist verständlich.

Aber Text und Melodie sind sehr schön, die Hoffnung halt. Und die Melodie, ein Volkslied aus Osteuropa, ist das Hauptthema in Bedřich Smetanas Werk »Die Moldau« aus dem sinfonischen Zyklus »Mein Vaterland« von 1875. AM

Den Text hat der galizische Dichter Naphtali Herz Imber 1878 geschrieben, 1888 wurde er von Samuel Cohen aus der Republik Moldau vertont.



Naphtali Herz Imber's handschriftlicher Text der haTikwa von 1878

Solidarität mit Israel

Es war ein symbolträchtiger Besuch: Begleitet von Bundestagspräsidentin Bas demonstrierte Bundespräsident Steinmeier den Schulterchluss mit Israel.

Deutschland stehe an der Seite Israels - das machte der Bundespräsident bei seinem Besuch in Israel im November 2023 deutlich. »Unsere Solidarität mit Israel gilt«, sagte er in Jerusalem bei einer Pressekonferenz mit Israels Staatspräsident Izchak Herzog.



TAGESCHAU

»Sie gilt nicht nur mit dem Israel als Opfer des Terrors. Unsere Solidarität gilt auch mit dem Israel, das sich wehrt, das kämpft gegen eine existenzielle Bedrohung.« Steinmeier sagte diesen Satz mit Blick auf die Kritik an Israels Kriegsführung im Gazastreifen, die bereits Tausende zivile Opfer gekostet hat. Es sei notwendig, die Zivilisten im Gazastreifen zu schonen und sie mit dem Lebensnotwendigsten zu versorgen. »Das verlangt das humanitäre Völkerrecht«, so der Bundespräsident.

Steinmeier unterstrich erneut das Selbstverteidigungsrecht Israels. Noch nie sei das Land so tief verwundet worden wie am 7. Oktober, es kämpfe um seine Existenz. »Israel hat jedes Recht, sich selbst zu verteidigen und seine Existenz zu sichern«, sagte Steinmeier. »Die Terrororganisation Hamas darf ihr erklärtes Ziel, nämlich die Auslöschung Israels, nie erreichen.«

Der israelische Präsident nannte Steinmeier einen »wahren Freund«, und weiter: »Ihr Besuch ist Ausdruck des festen Bündnisses zwischen unseren Ländern«, Herzog bezeichnete die Hamas als »Bestie« und »Ungeheuer«. Er dankte Steinmeier und der Bundesregierung für die »klare Haltung« zum Recht Israels, sich zu verteidigen - im Gegensatz zu den Anführern anderer EU-Länder, die gegenüber Israel eine »doppelte Moral« und »Heuchelei« zeigten.

Quelle: Tagesschau

Ein Leben in Angst



Die Katholische Pfadfinderorganisation in Israel (CSAI) ist Kooperationspartner der DPSG. Letztere hat über viele Jahre hinweg Bau und Ausbau des Internationalen Pfadfinderzentrums in Nazareth finanziert und unterstützt und viele Jugendaustausche durchgeführt. Hier: Maronitische Pfadfinder.

Der Krieg wirft auch ein Schlaglicht auf die jeweils prekäre Situation der Araber in Israel und der Palästinenser im Westjordanland.

Zunächst muss man verstehen, dass die in Israel beheimateten Palästinenser seit der Gründung des Staates Israel als israelische Araber bezeichnet werden und Staatsbürger (sehr oft zweiter Klasse) sind. Sie leben überwiegend in Galiläa. Früher war die Verteilung so: 2/3 arabische Christen (die Nachfahren der frühen Christen) und 1/3 Muslime. Inzwischen hat sich das Verhältnis aufgrund

der massiven Abwanderung der besser gebildeten Christen vor allem nach USA, Kanada und Australien umgekehrt.

Die Menschen auf der Westbank und in Gaza heißen Palästinenser und sind aufgrund der Besatzung durch Israel »staatenlos«. 138 der 193 Mitgliedstaaten der UN haben Palästina als Staat anerkannt. Seit 2012 hat Palästina einen Beobachterstatus bei den UN. 2016 wurde der Palästinensische Pfadfinderverband nach langem Beobachterstatus als Vollmitglied in die Weltorganisation der Pfadfinderbewegung (WOSM) aufgenommen.

Die Angst der im Norden Israels beheimateten Araber nimmt zu, sie sind in Schussweite der Hisbollah vom Libanon aus. Außerdem werden sie lange schon als »Fünfte Kolonne« der Palästinenser beargwöhnt. Im Westjordanland ist es nicht anders, man fürchtet die okkupierenden Siedler und das israelische Militär. Es ist ein Leben in Angst.



Parade der muslimischen Pfadfinder Palästinas in Ost-Jerusalem. Die Tradition der Dudelsackmusikzüge haben sie von der britischen Besatzungsmacht übernommen. Die christlichen Pfadfinder im ganzen Heiligen Land üben die gleiche Tradition.

AM

Amina

Amina Al-Hassouini ringt um ihr Leben, sie wurde bei dem Angriff der iranischen Streitkräfte auf Is-



Im Haus der Familie Al-Hassouini, Aminas Vater ist in großer Sorge.

rael in der Nacht vom 13. auf den 14. April durch Raketenplitter schwer verwundet. Ihr Vater ist verzweifelt. Wird Amina überleben?

Die Al-Hassouini sind Beduinen. Beduinen leben in der Wüste Negev, versprengt auch in anderen Landesteilen Israels und im Westjordanland. Ursprünglich nomadisch, leben sie heute extrem prekär in zugewiesenen Regionen. Die ökologisch und klimatisch hocheffizienten Schwarzzelte wichen kleinen Betonbauten mit Wellblechdach und katastrophaler Gesundheitssituation. Das geschah zur »Domes-tizierung« der Nomaden.

Das Nomadenleben ist vorbei, die Siedlungen sind erbärmlich. Es fehlt an Wasser, Hygiene, Medizinischer Versorgung und Nahrung. Von hilfreicher Sozialarbeit ganz zu schweigen. In den schwarzen Zelten lebten die Großfamilien noch naturverbunden, aber in den Höhlen- und Erdwohnungen, die es auch



Beduinenpfadfinder führen eine Müllsammelaktion in der Negev-Wüste durch.

noch gibt, sowie in den Betonbauten ist es sozial und gesundheitlich sehr schwierig. Trotzdem halten sich viele Großfamilien an diese alte Lebensweise, vor allem in der Umgebung von Hebron und Tel Arad, wo jetzt das Raketenteil der Mullahs einschlug.

Amina leidet, alle unsere Gebete sind mit ihr und ihrer Familie.

Aber: Wann hört dieser Wahnsinn denn endlich auf?



Überreste der iranischen Rakete, im Hintergrund die Wassertanks der Beduinen.

Die Beduinensiedlung heißt Kfar Hanokdi, liegt in der Nähe von Arad in den Hügeln über dem Toten Meer. Wir waren bei einer der Studienreisen der F+F dort drei Tage zu Gast.

Warum schweigt die Welt und trifft sich immer wieder in gutbezahlten Zirkeln im schönen Anzug oder Kleid, während ein kleines Kind im Staub der Negev-Wüste um das bloße Überleben ringt?

Hat der Iran Mitgefühl mit der kleinen Amina?

Raketenwerfer im Pfadfinderheim

Auch wenn jetzt durchaus weltweit versucht wird, das Morden in eine Opfer/Täter-Umkehrung zu verdrehen, der Ausgangspunkt ist und bleibt der brutale Überfall der Hamas aus dem Gaza heraus auf israelische Menschen. Israels Gegenwehr gegen den Terror ist berechtigt. Wie auch oft angeführt, bringt die Unterscheidung »unschuldige Zivilisten« versus Militärs, als wären die eben »besoldete« Opfer, gar nichts. Das ist eine vulgäre Rechtfertigung eines Krieges. Es sind alle Menschen, auf beiden Seiten. Den Blick auf den Aggressor darf man dabei aber nicht aus den Augen verlieren.

In einer Sequenz aus einem Video der israelischen Streitkräfte (IDF) ist zu sehen, dass die Hamas in einem Zentrum der Palästinensischen Pfadfinderorganisation in der Nähe einer Moschee in Gaza-Stadt



Der Raketenwerfer.

eine Raketenabschussrampe installiert hat. Gerichtet war der Werfer auf die israelischen Küstenstädte Ashkelon und Ashdod.

Der Krieg kennt keine Grenzen, er entgrenzt die Menschlichkeit.



Wandbild mit Symbolen der Pfadfinderbewegung im Gruppenraum.



Wandbild mit Pfadfinderaktivitäten.

Junge Menschen können nicht vergessen

Hebräische Pfadfinder:innen nach dem 7. Oktober

Die Terrorangriffe der Hamas haben das Leben vieler Kinder und Jugendlicher in Israel auf den Kopf gestellt. Das Trauma sitzt tief. Aber sie haben auch eine große Welle der Hilfsbereitschaft und Solidarität ausgelöst. Roy Shaul von der Hebräischen Pfadfinderbewegung in Israel erzählt im Interview mit ijab.de davon und auch darüber, was ihm die internationale Solidarität bedeutet.



Hebräische Pfadfinderinnen sortieren Spenden für den Gaza.

ijab.de: Roy, wie geht es den Mitgliedern der israelischen Pfadfinder?

Roy Shaul: Ich würde sagen, das hängt von der Region ab, in der sie leben, und wie sehr sie durch die Massaker vom 7. Oktober betroffen waren. Irgendwie haben wir uns an die Situation gewöhnt, was an sich schon schlecht ist. Viele versuchen zu einer täglichen Routine zurückzukehren, aber das wird mit jedem Tag schwerer.

ijab.de: Wie steht es um ihre psychische Gesundheit?

Roy Shaul: In Israel zu leben, ist immer irgendwie mit Angst verbunden. Das trifft besonders für Orte in der Nähe des Gazastreifens zu. Jemand sagte mal: 95% der Zeit ist es der Himmel, zu 5% die Hölle. Raketenangriffe aus dem Gazastreifen gibt es ja seit vielen Jahren und wir haben eine gewisse Widerstandsfähigkeit dagegen. Daran kann man sich nie gewöhnen, aber man hat Erfahrung damit und ist vorbereitet. Aber das, was wir am 7. Oktober erlebt haben, hatten wir noch nie erlebt. Der einzige Vergleich, der mir dazu einfällt, auch wenn das politisch unkorrekt ist, ist die Schoa. Menschen die sich verstecken müssen, um nicht getötet zu

werden. Mütter, die die Münder ihrer Babys zuhalten, damit sie nicht entdeckt werden. Menschen, die ermordet oder entführt wurden, dieses Trauma wirkt sich in ganz Israel aus. Die Ereignisse vom 7. Oktober haben jeden Haushalt berührt. Alle kennen jemanden, der ermordet, entführt oder verletzt wurde. Alle kämpfen darum, ins normale Leben zurückzukehren, aber niemand kann vergessen. Sogar Kinder sind betroffen, ohne sich darüber bewusst zu sein. Wenn sie Verstecken spielen, verstecken sie sich in einem Bunker. Ihr Instinkt sagt ihnen, dass sie dorthin müssen. Wir haben jetzt ein Team von Therapeuten zusammengebracht, die sich

um diejenigen kümmern, deren Familienangehörigen getötet oder entführt wurden, und Einzel- und Gruppentherapien für Pfadfinder und Hauptamtliche anbieten. Auch ich selbst habe noch nie so viel Angst gehabt.

ijab.de: Hilft es euch, wenn ihr gemeinsam etwas für andere Menschen tun könnt und handlungsfähig bleibt?

Roy Shaul: Ja, das tut es ganz sicher. Ich glaube, was unsere Gesellschaft auszeichnet, ist unsere Einigkeit. Wir als Israelis haben uns sofort zusammengeschlossen und begonnen, uns für die nationalen Belange einzusetzen. Die Pfadfinder sammeln Geld für die vom Terror betroffenen Familien. Sie kochen gemeinsam für sie. Sie sammeln Schlafsäcke für die Armee. In einer unserer Kampagnen, haben wir dazu aufgerufen Kleingeld zu sammeln, das jeder zuhause rumliegen hat. Wir haben 300.000 Scheckel zusammengebracht, also fast 80.000 Euro. Wir unterstützen Soldat:innen, schicken ihnen Nachschub und waschen ihre Wäsche. Wir sind im ständigen Austausch mit anderen Jugendorganisationen, um die Stärke unserer Teenager zu vervielfachen. Wir haben einen Jugendmarsch von Tel Aviv nach Jerusalem organisiert, um Druck auf die Regierung auszuüben, damit sie mehr für die Freilassung der Geiseln unternimmt. Wir sind dazu auch im Internet sehr aktiv: Wir posten Videos und Informationen, die das Image von Israel verbessern und schicken Poster der Geiseln zum selbst ausdrucken an unsere internationalen Partner.

ijab.de: Wie sieht die Zukunft aus? Wann wird es wieder so etwas wie Normalität geben?

Roy Shaul: Das ist mir selbst nicht klar. Werden wir normale Sommercamps haben? Niemand weiß das. Wir haben uns auch damit auseinanderzusetzen, wie unsere Gesellschaft nach dem Krieg aussehen wird. Wie wird unsere Wirtschaft aussehen? Wo werden sich Menschen sicher fühlen? Wie wird sich das Trauma auf die nächste Generation auswirken? Die internationalen Partner geben Kraft.

ijab.de: Als Pfadfinder seid ihr international gut vernetzt. Was bekommt ihr von euren Partnern im Ausland mit?

Roy Shaul: Ich habe sehr viele Nachrichten von unseren internationalen Partnern bekommen, in denen sie fragen, wie sie uns helfen können. Unsere deutschen Partner sind für mich von besonderer Bedeutung – wegen unserer Vergangenheit. Auch sie

haben gefragt, was sie tun können. Sie haben unsere Poster mit den entführten Menschen gedruckt und aufgehängt. Sie haben den Terror der Hamas verurteilt und unterstützen uns in sozialen Medien. Ich bekomme jede Menge Telefonanrufe und Textnachrichten von ihnen. Wir würden für sie dasselbe tun, falls einmal etwas Schlimmes in Deutschland passiert. Als ich im Februar in Deutschland war, wurde ich sehr warm empfangen. Es hat mir das Gefühl gegeben, dass wir in dieser Situation nicht allein sind. Das hat mir Kraft gegeben.

Der Internationale Jugendaustausch und Besucherdienst (IJAB) ist ein Zusammenschluss freier und öffentlicher Träger der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Als Netzwerk und bundeszentrale Struktur gestaltet IJAB europäischen und weltweiten Austausch und Kooperationen im Jugendbereich.

Friedensförderung in Zeiten des Konflikts Pfadfindertum und humanitäre Hilfe



Die Weltorganisation der Pfadfinderbewegung hat eine lange und stolze Geschichte der Förderung von Frieden, Gerechtigkeit und Menschenrechten auf der ganzen

Welt, einschließlich vieler Orte, an denen Konflikte Realität sind.

Während die globale Pfadfindergemeinschaft weiterhin den tragischen Verlust von Menschenleben und ein beispielloser Maß an Gewalt in Gaza, Palästina und Israel erlebt, gehen unsere Herzen und Gedanken an die vielen unschuldigen Kinder, Jugendlichen, Familien und Pfadfinder, die unermessliche Leiden durchmachen, aus. Als globale Jugendbewegung ist unser Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Menschenrechte unerschütterlich, und wir stehen solidarisch mit der internationalen Gemeinschaft und fordern ein sofortiges Ende der Feindseligkeiten und Gewalt, um die Sicherheit aller Menschen und Gemeinden zu gewährleisten. Unsere Regionen haben sich sowohl mit den nationalen Pfadfinderorganisationen in Israel als auch mit Palästina verbunden, um sie in diesen schwierigsten Zeiten zu unterstützen und ihr Engagement für Frieden und Sicherheit für alle zu stärken.

Wenn Gewalt in Gemeinden ausbricht, kann die Pfadfinderbewegung eine wichtige Rolle bei der

Förderung des Friedens spielen. Tatsächlich hat unsere Bewegung seit mehr als einem Jahrhundert bedeutende Beiträge geleistet, um Hunderte Millionen junger Menschen zu befähigen, eine dauerhafte Kultur des Friedens in ihren Gemeinden zu schaffen.

Rund um den Globus bietet das Pfadfinderprogramm wichtige Möglichkeiten für Pfadfinderleiter und Pfadfinder:innen, sich an friedensbildenden Aktivitäten zu beteiligen, am Dialog und internationalen Austausch teilzunehmen und die Förderung von Vielfalt und Inklusion für alle zu fördern.

Das Pfadfindertum bietet jungen Menschen auch einen sicheren Raum, um über die schwierigen Probleme zu sprechen, mit denen sie möglicherweise konfrontiert sind, um Bedenken hinsichtlich der Klimangst und Konflikten, die Gemeinden betreffen.

Im Laufe der Jahre haben wir mit Mitgliedern zusammengearbeitet, um viele Ressourcen wie den Leitfaden der Pfadfinder:innen zu entwickeln, um mit Kindern über Krieg zu sprechen. Oder diesen E-Learning-Kurs für Ersthelfer in humanitären Maßnahmen, die darauf abzielen, Erwachsene dabei zu unterstützen, herausfordernde Gespräche mit jungen Menschen zu führen und sie in Zeiten der Not zu unterstützen. Diese Ressourcen sind in mehreren Sprachen frei verfügbar.

Wir hoffen, dass zusammen mit der globalen Gemeinschaft und Pfadfinder:innen auf der ganzen Welt ein dauerhafter Frieden erreicht werden kann und wir bleiben entschlossen, eine gerechtere, gleichberechtigte und friedlichere Welt für alle zu schaffen.

*Stellungnahme der
World Scout Organization (WOSM)*

Moshe Zimmermann ist ein bedeutender israelischer Historiker und Antisemitismusforscher. Geboren wurde er 1943 in Jerusalem. Er ist Prof. em für Neuere Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, dort auch Direktor des Zentrums für Deutsche Geschichte und mehrfacher Gastprofessor in Deutschland. Moshe war Mitglied der Hebräischen Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Zofim, vom Wölfling bis zum Rover. Bei zwei Studienreisen nach Israel hat er uns wertvolle Einsichten in die Konfliktlage vermittelt.

Einen Ausweg suchen

Der israelische Historiker Moshe Zimmermann über Wege aus dem Krieg in Gaza und den falschen Vorwurf, Zionismus sei Kolonialismus.

taz: Sie bezeichnen sich selbst als einen leidenschaftlichen Vertreter der Zweistaatenlösung. Hand aufs Herz, sehen Sie dazu nach dem 7. 10. tatsächlich eine Chance?

Moshe Zimmermann: Sämtliche Alternativen zur Zweistaatenlösung sind weniger konstruktiv, oder auch katastrophal. Es geht jetzt um die Umsetzung in die Praxis. Und wir müssen über den Preis sprechen.

taz: Der könnte sich als zu hoch herausstellen. Könnte eine Absichtserklärung zur Zweistaatenlösung in der jetzigen Zeit nicht als Belohnung für den 7. Oktober und die Taten der Hamas verstanden werden?

MZ: Es wäre eine Belohnung für Israel!

taz: Wollen Sie das näher erörtern?

MZ: Ich formuliere es mit Absicht provokativ. Die Begründung, es sei eine Belohnung, wird von denen ins Feld geführt, denen daran gelegen ist, die Zweistaatenlösung zu verhindern. Israel muss aber aus dieser Sackgasse raus. Daher sage ich, es wäre eine Belohnung für unser Land, wenn wir uns in Richtung Verhandlungen und Verständigung mit den Palästinensern bewegen.

taz: Was sind aus Ihrer Sicht die größten Friedenshindernisse?

MZ: Auf Seite der Palästinenser gibt es eine große Gruppe – wie groß sie tatsächlich ist, weiß ich nicht –, die aus Prinzip gegen einen Frieden mit Is-

rael ist. Auch die Netanjahu-Regierung lehnt eine Verständigung mit den Palästinensern prinzipiell ab. Die Begründung lautet stets, die Palästinenser seien unzuverlässig. Und mit dem Feind könne man keine Vereinbarung erreichen. Das ist die Argumentation der aktuellen Regierung, die aus meiner Sicht aber nur ein Vorwand ist. Mehr noch. Die israelische Politik hat sich bemüht, die palästinensische Führung zwischen Westbank und Gaza zu spalten. Nach dem Prinzip divide et impera hat man hier jedoch nicht das impera erreicht, sondern einen Stillstand herbeigeführt.



taz: In Ihrem neuen Buch geben Sie das Jahr 1977 als entscheidenden Wendepunkt an. Warum?

MZ: Bis zum Jahr 1977 wurde das Land von einer Koalition regiert, bei der die Führungsrolle der Arbeiterpartei zukam. Ab 1977 sind es die nationalistische Likud-Partei und ihre Alliierten, die das Land regieren. Die Arbeiterpartei war grundlegend anders eingestellt bei den Themen Sicherheit und der Rolle der Palästinenser. Eine Unterbrechung fand 1992 mit der Wahl Jitzchak Rabins zum Regierungschef statt. In Form des Osloer Abkommens schien eine Alternative da – Frieden mit den Palästinensern. Seit der Ermordung Rabins sind wir back to square one.

taz: Sie schreiben in Ihrem Buch, der Grundkonflikt habe sich zwischen Palästinensern und Israelis seit drei Jahrzehnten nicht verändert. Doch lässt sich die Rolle, die der Iran in jüngster Zeit spielt, nicht ausblenden.

MZ: Iran spielt in diesem Konflikt bereits seit 1979 eine Rolle. Mit Khomeini begann eine neue Phase in der Beziehung zwischen Israelis und Palästinensern. Strukturell aber bleibt die Auseinandersetzung unverändert. Netanjahu setzt auf Abschreckung gegen die atomare Bewaffnung des Iran. Das ist meines Erachtens eine Fehleinschätzung der Situation. Weil

die eigentliche Gefahr nicht das Atomprogramm des Iran ist, sondern die Fähigkeit, durch Handlanger Israel angreifen zu können.

taz: Ziel des Irans und seiner Handlanger ist aber nicht die Herbeiführung eines Palästinenserstaates, sondern die Auslöschung Israels.

MZ: Das ist die Sichtweise, die einer Korrektur bedarf. Dass Hisbollah und Hamas Israel zerstören wollen, ist hinlänglich bekannt, das gehört zu deren Ideologie und Weltanschauung. Der Iran jedoch überlegt, ob er tatsächlich bereit ist, für eine israelische Niederlage seine Interessen, seine Sicherheit, seine Existenz aufzuopfern. Das geschieht unter dem Eindruck der Drohungen der Amerikaner. Zum Glück haben sich die USA nach dem 7. Oktober klar positioniert. Das Wort »don't«, das Präsident Biden ausgesprochen hat, hat uns bislang den großangelegten Zweifrontenkrieg erspart.

taz: Schwenken wir nach Deutschland und die hiesige Betrachtung des Konflikts. Sie kritisieren die deutsche Staatsräson und bezeichnen sie als »hohlen Slogan«. Was erscheint Ihnen so hohl?

MZ: Das Fehlen von Inhalten ist das Problem und macht die Benutzung dieser Formel hohl oder zu einer Floskel. Wenn die Leute darunter verstehen, dass wir bedingungslos hinter Israel stehen, was auch immer Israel tut, ist das natürlich falsch. Israel kann eine schlechte Regierung haben und eine falsche Politik machen. Dahinter muss man nicht automatisch stehen.

taz: Sie schreiben auch, Deutschland solle im Konflikt mehr Druck auf Israel ausüben. Wäre das eine angemessene Rolle für Nachfahren der NS-Täter?

MZ: Gerade deshalb. Als Erben der Täter muss man aus der Geschichte etwas lernen. Da versteht es sich, nicht an der Seite von Rassisten zu stehen.

taz: Jedoch auch nicht an der Seite von Antisemiten. Momentan erleben wir allenthalben israelbezogenen Antisemitismus. Den wollen Sie insbesondere bei der BDS-Bewegung jedoch nicht erkennen. [BDS – »Boykott, Deinvestitionen und Sanktionen« – ist eine transnationale politische Kampagne, die den Staat Israel wirtschaftlich, kulturell und politisch isolieren will, d.Red.] Warum nicht?

MZ: Wenn man israelische Waren boykottiert, weil sie aus den besetzten Gebieten stammen, ist dies nicht per se antisemitisch.

taz: Wo aber fängt Ihrer Ansicht nach der Antisemitismus an?

MZ: Dann, wenn die alten Vorurteile gegen Juden die Grundlage für die Kritik an Israel werden; wenn die Begründung für den Boykott lautet, Juden versuchen die Welt zu beherrschen. Oder wenn man Israel auslöschen möchte. Ich beschäftige mich seit fast 50 Jahren mit Antisemitismus und seinen Erscheinungsformen. Glauben Sie mir, ich erkenne ihn, wo ich ihm begegne.

taz: Sie üben im Buch – für einige sicher ziemlich überraschend – Kritik an der postkolonialen Lesart des Konflikts. Was sehen Sie da als problematisch an?

MZ: Der Zionismus entstand nicht als Kolonialbewegung. Er war national motiviert. Ihm zugrunde liegt der Wunsch von Juden, sich als Nation zu definieren. Dieser Wunsch ist legitim. Die Auswanderer nach Palästina waren keine Gesandten eines europäischen Imperiums, sondern sie waren Verfolgte und Vertriebene, die gezwungen waren, Europa zu verlassen. Das ist eine Situation, die man nicht eine typisch kolonialistische nennen kann, und deswegen ist diese pauschale postkoloniale Betrachtung des Zionismus im Nahen Osten oder Israel mindestens undifferenziert und im Endeffekt auch unfair. Der Kampf der zionistischen Bewegung gegen die englische Mandatsmacht war sogar ein Kampf gegen Kolonialismus. Die postkoloniale Leseart der Siedlungsbewegung im Westjordanland seit 1967 halte ich, im Gegensatz, für berechtigt.

taz: Hat der Wunsch nach einer konsequenten Trennung in Israel und Palästina seit dem 7. Oktober wieder zugenommen?

MZ: Absolut. Zuletzt war das Thema unter der Netanjahu-Regierung auf der einen und der Hamas auf der anderen Seite begraben. Auch auf der internationalen Bühne akzeptierte man die Erzählung von der Nichtrealisierbarkeit. Seit dem 7. Oktober erinnert man sich aber wieder daran, dass es ohne die Zweistaatenlösung keinen akzeptablen Ausweg gibt. Die Zerschlagung der Hamas kann nicht das »Endziel« sein. Daher müssen wir in Israel einen Schritt in eine andere Richtung machen.

Das Interview wurde am 4. März 2024 in der taz veröffentlicht. Wir danken für die Zurverfügungstellung.

Das Buch:

Moshe Zimmermann, Niemals Frieden?
Israel am Scheideweg. Propyläen,
ISBN 9783549100837

Archemandrit Abuna Simaan Jaraisi ist Nationalkurat der Catholic Scout Association in Israel (CSAI) mit Sitz in Nazareth. Er sendet uns im Namen der Nationalleitung des Verbandes diese Botschaft. Die Pfadfinderinnen und Pfadfinder der Organisation sind arabische Israelis, die überwiegend in Galiläa leben. Aufgrund des Gazakrieges haben auch die Spannungen zwischen jüdischen und arabischen Israelis zugenommen, von der Situation im besetzten Westjordanland ganz zu schweigen.

Lasst uns nicht allein!



Hallo liebe alle, mein guter Pfadfinderfreund Tony und alle die Freundinnen und Freunde des Pfadfinderzentrums der katholisch-israelischen Pfadfinder in Nazareth und aller Pfadfinderinnen und Pfadfinder in Galiläa! Lasst uns weiter zusammenarbeiten und zusammenstehen, ich sende euch viele herzliche Grüße.

Was wir über die Situation hier in unserm Land sagen können, ist, dass es nicht überraschend ist, dass wir seit dem Beginn des Krieges immer wieder dasselbe sagen: Es muss Frieden werden! Da hat sich nichts verändert. Aber die partiellen Meinungen in unserem Land, in den Parteien und Institutionen sind sehr unterschiedlich und diese Unterschiedlichkeiten in der Bewertung der Situation bringt uns als israelische Araber in ein Dilemma und macht unser Leben schwierig, macht die Zukunft schwierig, macht eine mögliche Lösung des Konflikts schwierig. Die Atmosphäre um uns herum ist so traurig, so schmerzhaft. Wir wollen den Frieden, wir suchen den Frieden, wir brauchen den Frieden, wir beten für den Frieden. In der Geschichte des Krieges und der Kriege zuvor, auch wenn sie lang ist, ist der Krieg die Quelle des Übels, das unser Leben beeinträchtigt. Der Frieden braucht einen langen, langen Weg um das Leben zuversichtlich und gerecht zu gestalten. In unserer Arbeit als Pfadfinderinnen und Pfadfinder leben wir zusammen, nicht nur als Freunde, sondern viel mehr als Brüder und Schwestern. Wir hoffen, die Kriegsführenden können von unserem geschwisterlichen Leben in der Pfadfinderbewegung lernen, wie wir untereinander das Beste des Lebens teilen.

Wir wünschen euch alles erdenklich Gute und danken für alles, was ihr für uns tut. Lasst uns nicht alleine, lasst uns fühlen, dass ihr uns in dieser schrecklichen Situation nahe seid. Mit dieser Botschaft sendet euch Abuna Simaan Jaraisi beste Grüße.

Betet für den Frieden, betet für das Land, betet für das Leben. Der Friede sei mit euch allen!

Kurze Geschichte der Catholic Scout Association of Israel

Die Anfänge unserer Organisation gehen auf das Jahr 1924 in Jerusalem zurück. In der Folge erfolgte die Gründung 1928 in Galiläa als Mitglied des Palästina-Verbandes. 1951 trafen sich die Gruppenleiter der katholischen Pfadfinder aus Haifa, Nazareth, Shafa-Amr und den Dörfern Galiläas, in denen die Mehrheit der katholischen Araber lebt, und gründeten den Katholischen Pfadfinderverband in Israel.

Die CSAI ist offen für andere Konfessionen: Christlich-orthodoxe, Protestanten, Baptisten, Drusen und Moslems sind Mitglieder und engagieren sich im interreligiösen Dialog. Die Pfadfinderbewegung ist mit den drei katholischen Kirchen – griechisch-katholisch, römisch-katholisch und maronitisch – verbunden. Ihre Bischöfe sind unsere Ehrenvorsitzenden.

In den Jahren 1951 bis 1987 trafen sich die Leiter an verschiedenen Orten. Es gab keinen Platz für den Hauptsitz des Verbandes. Außerdem waren die finanziellen Mittel zu gering, um nationale Pfadfinderlager oder Pfadfinderleiterschulungen zu organisieren. Mit Hilfe unserer Freunde von der DPSG wurde 1985 mit dem Bau des Nazareth Scout Center begonnen. Im Jahr 1987 wurde es offiziell an die CSAI übergeben.



Heute besteht die CSAI aus 2500 Mitgliedern in 16 Gruppen, die in Galiläa, Yaffo, Tel Aviv, Haifa und im Oberen Galiläa nahe dem Libanon verteilt sind. Die CSAI ist koedukativ. Jungen und Mädchen wachsen auf, spielen, diskutieren, gestalten, leben, gehen zelten, wandern und sind ein lebendiger Teil der örtlichen Gemeinde.

Reden wir über Israel

Der langjährige Israel-Korrespondent der ARD klärt auf über die meistgeäußerten Ressentiments.

Ist Israel eine Demokratie? Ist Israel ein Apartheidstaat? Ist Kritik an Israel antisemitisch? Ist Israel ein fundamentalistischer Staat? Gehört Palästina den Palästinensern?



Richard C. Schneider, SPIEGEL-Autor und langjähriger Israel-Korrespondent der ARD, lebt seit fast 20 Jahren in Tel Aviv, kennt Alltag und Geschichte des Landes und weiß um die gängigen Vorbehalte und Vorurteile in Deutschland. Bei den Antworten auf die oben genannten fünf Fragen setzt er an, um einige grundlegende Dinge über Israel zu erklären –

75 Jahre nach der Staatsgründung Israels und in einem entscheidenden Moment für die Demokratie des Landes.

Israel ist ein überaus komplexes kompliziertes Land. Die Gesellschaft auf seine extremen Anteile zu reduzieren, macht demjenigen, der ein ganz bestimmtes Weltbild bestätigt haben will, das Leben sicher recht leicht. Doch damit versteht er oder sie noch lange nicht, wie Israel wirklich tickt. Das aber hat nichts damit zu tun, ob man das Land verteidigen oder verdammen will, es hat nichts damit zu tun, ob man nun Zionist oder Antizionist ist, es hat nichts damit zu tun, ob man Juden und Israelis liebt oder hasst, es geht einfach nur darum, dass man versucht zu verstehen, wie dieses Land funktioniert und denkt und fühlt. Wie es großartige Dinge geschaffen hat in der kurzen Zeit seiner Existenz und natürlich auch wie es vieles falsch gemacht und so manches Schreckliche getan hat. Das alles ist Israel in der Gegenwart.

Richard C. Schneider, Die Sache mit Israel – Fünf Fragen zu einem komplizierten Land, Deutsche Verlags-Anstalt, München, 5. Auflage 2023. ISBN 978-3-421-07010-4

**»notiert« ist die Zeitschrift des Vereins
»Freunde und Förderer der DPSG e.V. –
Bundesverband« (F+F),
Heft 90, Frühjahr/Sommer 2024**

F+F Wir sind ein Zusammenschluss von Frauen und Männern, die Freunde des Pfadfindertums der DPSG (Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg) sind.

F+F Wir fördern die pädagogischen, seelsorgerischen und sozialen Aufgaben der DPSG ideell und wirtschaftlich.

F+F Wir wollen den früheren Mitgliedern der DPSG eine Möglichkeit zu Kontakt, Information und Gedankenaustausch bieten.

F+F Mitglieder erhalten die Zeitschrift »notiert« zweimal jährlich; der Bezugspreis ist im Mitgliederbeitrag enthalten.

F+F Der Verein dient gemeinnützigen Zwecken; Spenden sind steuerlich absetzbar. Eine Spendenbescheinigung wird ausgestellt. (VR 1959 beim Amtsgericht in Neuss).

Spenden:

Pax Bank eG Essen,
IBAN: DE 35 3706 0193 2001 9560 11.

Herausgeber:

Vorstand der Freunde und Förderer der DPSG
– Bundesverband –
Dr. Cornelia Werbick, Dr. Siegfried Riediger.

Redaktion:

Dr. Anton Markmiller (V.i.S.d.P.).

Redaktionsteam:

Anton Markmiller (AM), Siegfried Riediger (sr).
Gunhild Pfeiffer (GP), Josef Niehaus (JN).
Namentlich gezeichnete Beiträge stellen nicht in jedem Fall die Meinung von Herausgeber und Redaktion dar.

Anschrift:

Freundinnen und Freunde der DPSG e.V. – Bundesverband,
Geschäftsstelle: Bismarckplatz 7/7a, 41061 Mönchengladbach.
Telefon 02508-984632, Fax 02508-984631,
E-Mail: kontakt@FuF-dpsg.de,
Homepage: www.FuF-dpsg.de.

Mail-Adresse der Redaktion:

notiert@FuF-dpsg.de.

Titelgestaltung:

Dieter Kluth.

Layout und Druckvorstufe:

Dieter Kluth.

Druck:

Westkreuz-Verlag GmbH, Berlin

Papier



FSC
Mix Credit
BV - COC -
071001

ClimatePartner
**klimaneutral
gedruckt**

Die CO₂-Emissionen dieses Produkts wurden durch CO₂-Emissionszertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
023-10361-0112-1070
www.climatepartner.com

www.

Wir haben eine eigene Homepage.
Schon besucht?

www.FuF-dpsg.de

Kurze Geschichte des Antisemitismus

Peter Schäfer ist deutscher Judaist und Hochschullehrer. Er gilt als einer der führenden Experten über das Judentum in der Antike und des frühen Mittelalters. Von 2014 bis 2019 leitete er als Direktor das Jüdische Museum Berlin.



Antisemitismus ist wieder sichtbar, teils offen, teils versteckt hinter »unbedachten« Äußerungen und Israelkritik. Doch wo beginnt der Antisemitismus, und wie neu ist, was wir heute erleben? Peter Schäfer beschreibt klar und konzise, wie sich seit der

Antike antisemitische Stereotype verbreiteten, zu Verfolgung und Vernichtung führten und auch nach der Shoah virulent sind. Sein umfassender, souveräner Überblick macht eindringlich deutlich, warum der Antisemitismus so alt und zugleich so aktuell ist.

Schon in der vorchristlichen Antike gab es Judenhass, Ghettos und Pogrome, doch erst die neutestamentlichen Schriften schufen mit ihrer Gegnerschaft zum Judentum die Voraussetzungen für Ritualmordlegenden und Verfolgungen im christlichen Mittelalter.

Ausführlich widmet sich Schäfer deshalb der Stellung des Neuen Testaments und des frühen Christentums zum Judentum. Ebenfalls behandelt werden der entstehen-

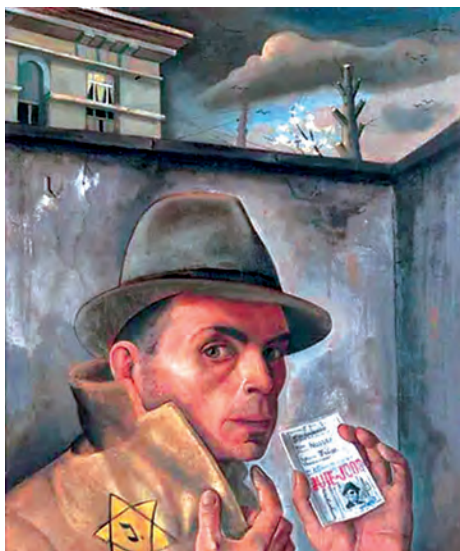
de Islam und seine Einstellung zu Christen und Juden. Zur Begründung der religiös, aber auch politisch motivierten Stigmatisierung von Juden bis hin zu den antisemitischen Pogromen des Hoch- und Spätmittelalters wird ein breites Feld aufgearbeitet. Luther rief zur Auslöschung der »Teufelskinder« auf, die Aufklärer fanden das Judentum unvernünftig. Wissenschaftler begründeten den Judenhass rassistisch, und allzu viele waren bereit, sich an der »Endlösung der Judenfrage« zu beteiligen oder schauten lieber weg.

Schäfer zeichnet so die Entwicklung des judenfeindlichen Denkens und Handelns nach, das dann in der völkisch-rassistisch verbrämten Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus kulminierte.

Man könnte meinen, dass der Schock des Massenmordes heilsam war, doch Antizionismus und rechte Ideologien dringen seit Jahren mit antisemitischem Gepäck in die Mitte der Gesellschaft vor und bereiten den Boden für neue Gewalt.

Peter Schäfers erhellendes Buch ist Pflichtlektüre für alle, die besser verstehen wollen, warum der Antisemitismus so alt und zugleich so aktuell ist und was er für Juden in der Nachbarschaft, in Israel und überall auf der Welt bedeutet.

Peter Schäfer, Kurze Geschichte des Antisemitismus, C.H.Beck, München 2020, ISBN 978-3-406-75578-1



Felix Nussbaum, »Selbstporträt mit Judenpass« 1943. In seinem Versteck in Brüssel wurde er denunziert und mit seiner Frau Felka Platek 1944 in Auschwitz ermordet. (Felix-Nussbaum-Haus, Osnabrück)



Felix Nussbaum, »Rue triste« (Trostlose Straße). Das Bild wurde ursprünglich auf 1928 datiert, dann aber stellte sich bei einer Untersuchung heraus, dass es nur 1938/39 entstanden sein konnte. Damit dokumentiert das Bild wohl als erstes Bild die Pogromnacht vom 9. November 1938. (Zentrum für verfolgte Künste, Solingen)



PAXTU! – nur noch Frieden und Ruhe?

Über den Lebensabend von Robert Baden-Powell in Kenya (Teil 1)

Von Johannes Winter

Blick von Paxtu zum Mount Kenya. Aquarell von BP



Der Mensch Robert Baden-Powell steckte in einigen Zwickmühlen, aus denen er nicht herauskam. Geprägt von dem edwardianischen Weltbild seiner Zeit, hatte er im Alter – aus heutiger Sicht gesehen – ein nicht gerade harmonisches Familienleben mit vielen Konflikten mit seinen Kindern, vor allem mit seinem Sohn Peter. Diese Ambivalenz zwischen dem eigenen persönlichen »Käfig« und seinen unbestrittenen fortschrittlichen Leistungen für die Entwicklung der Jugend durch die Pfadfinderbewegung hat immer wieder dazu geführt, dass er befremdlich naiv und unglücklich agiert und sich dadurch selbst in Frage gestellt hat, so bei seiner Indienreise 1937. Seine anhaltende persönliche »Bewunderung« für große Männer, die Diktatoren Mussolini und Hitler – auch dann noch, als eindeutig klar war, was diese wirklich beabsichtigen – und seine Kontakte zur Hitlerjugend (zuletzt auch 1937) haben seinem Image geschadet – so beschreiben es die meisten Historiker. Das können auch seine späten offiziellen Aussagen gegen Hitler und den Krieg (z.B. sein Weihnachtsbrief 1940) nicht ganz wettmachen. Baden-

Powells Lebensabend in Paxtu war also nicht nur von »Frieden« geprägt.

Baden-Powell hat 1906 Kenya erstmals besucht. Im Rahmen einer ausgedehnten Ostafrikareise 1906 war er auch im Protektorat Britisch-Ostafrika (ab 1920 britische Kronkolonie Kenya) auf Safari (damals »zur Jagd«). Viele seiner Skizzen, die er damals auf seiner Reise angefertigt hat, sind in seinem Buch »Sketches in Mafeking and East Africa« (1907) zusammengetragen.

30 Jahre nach seinem ersten Besuch kommt Baden-Powell wieder nach Kenya. Er ist im Dezember 1935 mit seiner Familie (seiner Frau Olave und den Töchtern Betty und Heather) auf dem Weg nach Südafrika und macht zwei Wochen Station in Nyeri am Mount Kenya. Dort hat sein ehemaliger Sekretär Eric Walker (1908 bis 1914 Baden-Powells persönlicher Sekretär in der frühen Pfadfinderbewegung) eine Hotelanlage aufgebaut – »Outspan«, die aus mehreren kleinen Hütten besteht. Die Hauptattraktion des Hotels ist ein mehrere Kilometer entferntes Baumhaus (»Treetops«) zur Wildbeobachtung. Die Baden-Powells machen außerdem eine einwöchige Foto-Safari im 100 Meilen nördlich vom Mt. Kenya gelegenen »No-Mans-Land« am Ngare River (heutiger Samburu-Nationalpark).

Olave schreibt am 3. Dezember 1935 in einem Brief: Afrika hat uns beide wieder schwer erwischt: »Niemand hätte uns einen perfekteren Ort erträumen können, mit einem göttlichen Blick über 40 Meilen des wilden Afrikas und dem schneebedeckten Gipfel des Mt. Kenya – unbeschreiblich schön.« BP bespricht mit Walker die Möglichkeit, im Winter regelmäßig nach Kenya zu kommen. Am 15. Dezember 1935 verlassen die Baden-Powells Nyeri mit dem Flugzeug. Ab Darressalam (heute Hauptstadt von Tansania) geht es weiter mit dem Schiff Richtung Südafrika. Die Weihnachtstage verbringen Baden-Powell und seine Frau krank auf dem Schiff. Es ist Malaria; sie haben sich wohl auf der Safari in Nordkenya infiziert.

Vom 8. bis zum 16. Januar 1936 findet in Südafrika das erste nationale Jamboree statt mit 3500 Pfadfindern und Führern aus allen Teilen Südafrikas, aus Südwest-Afrika (heute Namibia), Moçambique und Rhodesien (heute Zimbabwe). Trotz seiner Malaria-Erkrankung nimmt Baden-Powell gegen den Rat der Ärzte an der Eröffnungsveranstaltung des Jamborees teil; die folgenden beiden Wochen liegt er im Bett. Nachdem er sich erholt hat, besucht er im Februar mit seiner Familie den Ort Mafeking, wo er im Burenkrieg 1900 berühmt geworden war. Immer noch gesundheitlich angeschlagen tritt er am 26. April 1936 die direkte Rückkehr nach London an.

Am 24. September 1936 findet die Hochzeit von Tochter Betty statt. Damit sind die Tage von Pax Hill in Bentley als Zuhause der Familie vorüber. Pax Hill war seit 1918 das Heim der Familie Baden-Powell; sie hatten es am Tag des Kriegsendes (Kapitulation Deutschlands am 18. November 1918) gekauft und »Pax Hill genannt – »Friedenshügel«.

Im Januar 1937 tritt Baden-Powell seine letzte Indienreise an. Am 3. Februar 1937 eröffnet er das All-India-Jamboree in Delhi (5.000 Teilnehmer) und besucht anschließend seinen alten Husarenregiment, die 13th/18th Husaren, das in Risalpur in der nordwestlichen Grenzprovinz Indiens stationiert ist. Dort verbringt er auch seinen 80. Geburtstag und erlebt dort die letzte »mounted parade« (Parade zu Pferd) des Regiments, das danach motorisiert wurde. Diese Reise verläuft insgesamt enttäuschend: Von seinem Regiment lebt niemand mehr, den BP kennt. Er hat das Gefühl, bereits eine Figur in einem Geschichtsbuch zu sein. Auf der Heimreise gibt Baden-Powell ein »unglückliches« Interview über die in-

dische Jugend (es fehle ihr an Charakter, in der Hindu-Sprache gäbe es kein Wort für Ehre) mit anschließend erheblicher negativer Kritik aus England und Indien. Wegen der Unbeliebtheit von Baden-Powell trennt sich der indische Pfadfinderverband daraufhin vom Imperial Headquarter. (Anmerkung: Das »Imperial Headquarters« der englischen Pfadfinderbewegung war einerseits die nationale britische Zentrale und andererseits die Vereinigung, in der alle Pfadfinderorganisationen der Länder des britischen Weltreiches zusammengefasst waren. Es war deswegen eine wichtige und einflussreiche Institution, weil sie die Führer der nationalen Organisationen ernennen und absetzen konnte. Baden-Powell war Zeit seines Lebens sehr darauf bedacht, hier auch persönlich eingreifen zu können.)

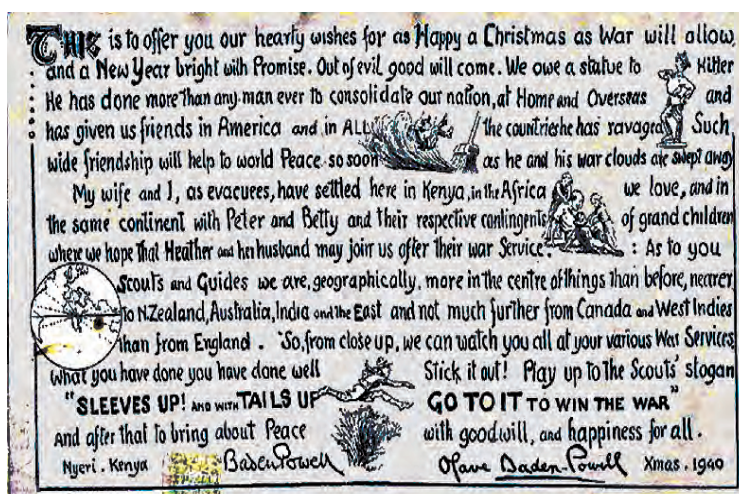
Nach Indien beschließt der nun 80jährige Baden-Powell, seine aktive Rolle in der Bewegung aufzugeben: »genug ist genug«. Trotzdem ist sein Termin kalender für das Jahr 1937 noch voll:

► 25. April 1937 Internationaler Boy Scout Day, Mittagessen mit der königlichen Familie in Windsor, anschließend große Pfadfinderparade.

► 24. Mai 1937 Verleihung des »Order of Merrit in the Coronation Honours list« durch den englischen König Georg VI.

► 31. Juli 1937 Eröffnung des 5. Weltjamboree in Holland (Baden-Powell mit Königin Wilhelmine in der königlichen Loge).

► 9. August 1937 Abschiedsrede auf dem Jamboree vor 27.000 Pfadfindern (»Pfadfinderbrüder, die Zeit ist gekommen, dass ich mich verabschiede... Wir treffen uns zum letzten Mal – einige von uns. Ich befinde mich in meinem 81. Lebensjahr und mein Leben nähert sich dem Ende...«).



Weihnachtsbrief von 1940 mit dem Aufruf, am Krieg teilzunehmen und ihn zu gewinnen.



TREETOPS HOTEL

Das legendäre Baumhaus bei der Treetops-Lodge, gebaut in einen uralten Feigenbaum.

Silberhochzeit am 30. Oktober 1937 ist ein kleiner Lichtblick.

In wichtigen internationalen Fragen der Pfadfinderbewegung entfernt sich Baden-Powell deutlich von der offiziellen Marschrichtung (und isoliert sich nach dem Debakel in Indien somit weiter): In der zweiten Novemberhälfte trifft Baden-Powell Joachim von Ribbentrop, den Deutschen Botschafter in London und weitere Vertreter der Hitlerjugend. Diese Aktivitäten führen zu weiteren Missstimmungen zwischen Baden-Powell und dem »Imperial Headquarters« bzw. dem »International Bureau«. Letzteres lehnt unter Führung von Hubert Martin jeglichen Kontakt mit der Hitlerjugend kategorisch ab, wohingegen sich Baden-Powell für offizielle Beziehungen zur Hitlerjugend einsetzt.

Am 25. November 1937 verlassen BP und Olave England und fahren nach Nyeri, um den Winter dort zu verbringen. BP erkrankt am Ankunftstag (22. Dezember 1937) an Hals- und Kopfschmerzen, sowie Husten und einem Hexenschuss). Am Neujahrstag 1938 diagnostiziert der ortsansässige Arzt Dr. Alec Doig eine allgemeine Erschöpfung und ein »müdes Herz« (das Herz ist vergrößert, ein Herzgeräusch deutet auf ein Herzklappenproblem hin). Ein Spezialist aus Nairobi bestätigt die Diagnose mit der Empfehlung: Ruhe! Es folgen drei Monate Rekonvaleszenz.

In der zweiten Februarwoche bessert sich der Gesundheitszustand Baden-Powells. Olave schreibt in einem Brief an Sir Percy Everett, einem langjährigen Pfadfinder-Weggefährten: »Er ist so glücklich! Percy, es ist himmlisch; hier gemeinsam so abgeschieden

In seiner Familie sieht Baden-Powell auch mehr Schatten als Licht. Am 3. Oktober 1937 stirbt Baden-Powells Bruder Baden. Das Verhältnis zu seinem Sohn Peter ist seit langem schlecht. Und von seinen Schwiegersöhnen ist er auch nicht begeistert und gibt wohl nur widerstrebend seine Zustimmung zu Verlobung und Heirat. Nur seine

zu sein, unerreichbar und ruhig, bei diesem göttlichen Klima bewundern wir diesen Ort einfach und wollen ihn nie wieder verlassen.« BP faulenz in der Sonne, liest und schreibt. Er investiert 600 Pfund in das Outspan Hotel. Walker baut ihm dafür einen Bungalow – Paxtu. BP möchte ein kleines Haus haben, mit einem Wohnzimmer, einer großen Veranda, zwei Schlaf- und Badezimmer und zwei Feuerstellen. Es soll bis zum Herbst fertig sein.

Im Mai 1938 kehren die Baden-Powells nach England zurück. In Southampton verlässt BP am 21. Mai 1938 das Schiff betont munter, bricht aber im Auto nach Verlassen des Schiffes zusammen. In Pax Hills liegt schon ein Brief von Walker aus Kenya, der ihn zurückerwartet: »Nimm bitte ein Flugzeug nach Afrika, wenn die Dinge sich in Europa zuspitzen; es gäbe keinen Grund für Dich, dort zu bleiben und Gas und Bomben auf Dich fallen zu lassen...«

Nach dem Tode eines seiner letzten Freunde ordnet Baden-Powell seine Sachen in Pax Hill. Mayor und Eileen Wade verkaufen viele Manuskripte an die Boy Scouts of America, einige an Paul Richards und einiges geht an das Britische Museum und an das Imperial Headquarters für ein Museum.

Das schlechte Wetter und die Krise in der Tschechoslowakei (Münchener Konferenz am 29./30. September 1938) bestärken Baden-Powell, möglichst schnell »zum Frieden von Nyeri« zurückzukehren. Olave (sie ist 21 Jahre jünger) teilt die Freude nur bedingt, »es sei sehr langweilig für sie, dass der Chief ein so abgeschiedenes Leben führen wolle, denn sie habe es gerne, wenn Leute vorbeikommen.« Mit 48 in Pension gehen, war für sie ein schrecklicher Gedanke. Damals lebten in Nyeri nur wenige Weiße (etwa ein Dutzend). Es gab kein gesellschaftliches Leben, nur eine italienische Missionsstation.



May your outlook this year be without any showers but sunny and bright, and as cheerful as ours!
Baden Powell
Olave Baden Powell
Paxtu : Nyeri : Kenya

BADEN-POWELL

»Home, Sweet Home« – Das Refugium von Robert Baden-Powell und Olave Baden-Powell beim Outspan Hotel, Aquarell von BiPi.



Bertolt Brecht Moderne Legende

Als der Abend übers Schlachtfeld
wehte waren die Feinde geschlagen.
Klingend die Telegraphendrähte
haben die Kunde hinausgetragen.

Da schwoll an einem Ende der Welt
ein Heulen, das am Himmelsgewölbe zerschellt'
ein Schrei, der aus rasenden Mündern quoll
und wahnsinnstrunken zum Himmel schwoll.
Tausend Lippen wurden vom Fluchen blass,
tausend Hände ballten sich wild im Hass.

Und am andern Ende der Welt ein
Jauchzen am Himmelsgewölbe zerschellt'
ein Jubeln, ein Toben, ein Rasen der Lust,
ein freies Aufatmen und Recken der Brust.
Tausend Lippen wühlten im alten Gebet,
tausend Hände falteten fromm sich und stet.

In der Nacht noch spät sangen die Telegraphendräht'
von den Toten, die auf dem Schlachtfeld geblieben –
siehe, da ward es still bei Freunden und Feinden.

Nur die Mütter weinten hüben – und drüben.

Ein Krieg der Welt

Im Spätherbst 1914 schrieb der 16jährige Gymnasiast Bertolt Brecht in Augsburg dieses Gedicht.

Die deutschen Truppen waren Richtung Frankreich vorgerückt und an der Marne gestoppt worden, ein Land nach dem andern war in den Krieg eingetreten, Verluste und Niederlagen häuften sich. Da erzählt das Gedicht, gewissermaßen getarnt als »Legende« aus der Vergangenheit, allgemein vom Ende einer Schlacht, dem Ausgang jeder Schlacht schlechthin. Sein Schlachtfeld ist, so schlicht wie umfassend, »die Welt«, die Schlacht wörtlich ein

Krieg der Welt, von deren beiden »Enden« her am Abend die »Kunde« über das Schlachtende ertönt. Die »Feinde« – auch sie ohne Nennung – waren geschlagen, und in zwei spiegelbildlichen Strophen werden Niederlage und Sieg in ihren Emotionen auf beiden Seiten entfaltet, mit dickem expressionistischem Auftrag, doch zugleich rhetorischem Geschick. Was des einen Sieg, ist des anderen Niederlage. Was bleibt, sind die Opfer auf allen Seiten, am Ende in einer gemeinsamen Emotion, im Weinen der Mütter vereint.